



**Universität
Zürich**^{UZH}

Lay Summary

Hermeneutik des Vertrauens am Lebensende Imaginatives Erleben und symbolische Kommunikation in Todesnähe

Project team

Prof. Dr. theol. Pierre Bühler
Prof. Dr. phil. Brigitte Boothe
Prof. Dr. theol. Ingolf U. Dalferth
Dr. theol. Andreas Hunziker
Prof. Dr. theol. Ralph Kunz
Prof. Dr. theol. Simon Peng-Keller
lic. theol. Susanne Altoè
Dr. theol., lic. phil. Andreas Mauz
Dr. theol., lic. phil. Franzisca Pilgram-Frühauf

Contact address

Prof. Dr. Simon Peng-Keller
Professur für Spiritual Care
Theologische Fakultät
Universität Zürich
Kirchgasse 9
8001 Zürich
Tel. ++41 44 634 54 00
simon.peng-keller@theol.uzh.ch

23.03.2017





1. Hintergrund

Gemäß Bundesamt für Gesundheit gehört die spirituelle Begleitung zu einer guten palliativen Versorgung am Lebensende. Menschen sind in ihrer letzten Lebensphase „in ihren existenziellen, spirituellen und religiösen Bedürfnissen auf der Suche nach Lebenssinn, Lebensdeutung und Lebensvergewisserung sowie bei der Krisenbewältigung“ zu begleiten. Dazu bedarf es seitens der Begleitpersonen auch ein Verständnis für die besonderen Erlebnis- und Kommunikationsformen Sterbender. Jüngere Studien belegen, dass sich in Todesnähe oft intensives Bilderleben einstellt. Dass in Todesnähe Bilder und Erzählungen zur Selbstdeutung und Selbstbestimmung beitragen und den drohenden Orientierungs- und Sprachverlust mildern, ist auch eine alte Einsicht abendländischer Philosophie und Religion. Bereits in Platons Dialog *Phaidon* wendet sich der zum Tod verurteilte Sokrates der Symbolsprache der Dichtung zu. Über die ‚Wanderung‘, die einem im Tode bevorstehe, lasse sich besser in Symbolen und Geschichten reden. Sich mittels solcher Erzählungen über sich selbst und sein Schicksal zu verständigen, lässt nach Platon Vertrauen entstehen. In der spirituellen und psychosozialen Begleitung am Lebensende ist es allerdings oft schwierig, das Erleben und die symbolisch verdichteten Äusserungen von Sterbenden zu verstehen und auf diese in angemessener Weise einzugehen. Das Anliegen, Sterbende in ihrem besonderen Erleben und ihrer Symbolsprache verstehen zu können, begleitet die moderne Hospizbewegung seit ihren Anfängen. Die Erforschung dieser Phänomene und der Möglichkeiten, sie in die Spiritual Care einzubeziehen, ist jedoch nach wie vor lückenhaft. An diesem Mangel setzte das vorliegende Projekt an.

2. Ziele des Projekts

Mit Blick auf die spirituelle Begleitung am Lebensende verfolgte das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Hermeneutik des Vertrauens am Lebensende. Imaginatives Erleben und symbolische Kommunikation in Todesnähe“ zwei miteinander verbundene Anliegen:

- (1.) Zum einen untersuchte es bildhaftes Erleben und symbolische Kommunikation in ihrer Bedeutung für Sterbende und deren spirituelle Begleitung.
- (2.) Zum anderen erforschte das Projekt die besondere Bedeutung des Erzählens am bzw. vom Lebensende für das Verständnis von Sterbeprozessen.

3. Methoden

Das Projekt analysierte die bereits vorhandene Forschungs- und Zeugnisliteratur im Hinblick auf die genannten Fragestellungen. Wichtige methodische Bezugspunkte fanden sich u.a. in der jüngeren Diskussion zur Traumhermeneutik. In der Analyse der untersuchten Berichte wurde die Sinndimension der bezeugten Erlebnisse ebenso



untersucht wie ihre textuelle Vermittlung, was einen doppelten Erkenntnisgewinn ermöglichte: Zum einen wurde auf diese Weise der *symbolische Sinn* der bezeugten Erlebnisse ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Zum anderen erlaubte es der von uns gewählte Zugang, eine Brücke zur spirituellen Begleitung am Lebensende zu schlagen. Ergänzend wurde im Rahmen des Projekts zwischen 2013 und 2015 eine Fragebogenumfrage bei Krankenhausseelsorger/innen durchgeführt. Sie untersuchte, wie häufig die Seelsorger/innen im Patientenkontakt Erzählungen von visionärem Erleben begegnen und welche Bedeutung sie diesen Phänomenen zumessen.

4. Resultate

In der Analyse der Forschungsliteratur zeigte sich eine Reihe von Wahrnehmungsdefiziten:

- Im klinischen Alltag und in der Lebensendforschung wird visionäres Erleben bislang meist als eher seltenes Phänomen wahrgenommen. Jüngere empirische Studien deuten jedoch darauf hin, dass es in Todesnähe eher der Normal- als der Ausnahmefall darstellt.
- *Traumvisionen* in Todesnähe haben in jüngerer Zeit nicht jene Aufmerksamkeit gefunden, die sie verdienen. Forschung und mediale Öffentlichkeit sind vorwiegend auf das für Drittpersonen indirekt wahrnehmbare Phänomen der „Sterbebettvisionen“ fokussiert.
- Wachvisionen in Todesnähe (zu denen auch die Sterbebettvisionen gehören) werden im klinischen Kontext oft als Delir klassifiziert, obwohl die Betroffenen selbst sie von Halluzinationen unterscheiden. Das führt dazu, dass diese Erlebnisform marginalisiert und tabuisiert wird.
- Das Phänomen der *Nahtoderfahrung* zieht seit Jahrzehnten die mediale Aufmerksamkeit auf sich. Doch leidet seine öffentliche und wissenschaftliche Wahrnehmung unter starken Stereotypisierungen und Ausblendungen. So wird etwa belastenden Formen solchen Erlebens bislang zu wenig Beachtung geschenkt, was es Betroffenen erschwert, von ihnen zu erzählen und sie zu verarbeiten.
- Das sogenannte „oneiroide Erleben“¹ wird in der klinischen Praxis weitgehend verkannt und (in seinen Auswirkungen) ebenfalls als Delir klassifiziert, was der Eigenständigkeit des Phänomens nicht gerecht wird.

¹ Der Begriff des „oneiroiden“ (= traumartigen) Erlebens wurde 1924 von Wilhelm Mayer-Gross eingeführt, um eine Erlebnisform zu beschreiben, die in komatösen Zuständen auftritt. Betroffen beschreiben sie als ein Eintauchen in eine als hyperreal empfundene innere Welten. Die Erlebenden sind oft in verwirrende abenteuerliche Geschichten verstrickt, die häufig, aber nicht immer einen alpträumlichen Zug haben.



- In der narrativen Beschreibung von Sterbeverläufen dominiert die Perspektive der professionellen Begleitpersonen und der Angehörigen, während jene von den unmittelbar Betroffenen selbst wenig Berücksichtigung finden.

Im Hinblick auf die untersuchten Berichte und Erlebnisformen lassen sich die Forschungsergebnisse folgendermassen zusammenfassen:

(1.) *Symbolische Kommunikation* in palliativen Situationen umfasst sprachliche und gestische Aspekte und tritt in vielfältigen Formen auf. Die von den befragten Seelsorgerinnen und Seelsorgern beobachteten Phänomene lassen sich in thematischer Hinsicht fünf Gruppen zuordnen, die weitgehend den Motiven entsprechen, die sich auch in Traum- und Wachvisionen Sterbender finden: 1. Reisepläne; 2. Ordnungsbemühen; 3. Aufbruch; 4. Verbindung mit Verstorbenen; 5. Abschiedsgesten.

(2.) *Visionäres Erleben* tritt sowohl in episodischer, d.h. vorübergehender Todesnähe (Nahtoderfahrungen und oneiroides Erleben) als auch in Sterbeprozessen auf. Die unterscheidbaren Erlebnisformen haben gemeinsame Merkmale und können aufgrund ihrer Überschneidungen einem gemeinsamen Erlebnisspektrum zugeordnet werden. Die Grenzen zwischen den typologisch zu unterscheidenden Phänomenen sind weit fließender, als es die bisherige Forschung und aktuelle Diskussionen nahelegen.

(3.) *Seelsorgliche Einstellungen*: Die von uns befragten Seelsorgerinnen und Seelsorger zeigten eine große Offenheit gegenüber den erfragten Phänomenen. Was die inhaltliche Deutung der Phänomene betrifft, fällt auf, dass die Mehrheit der Seelsorgerinnen und Seelsorger religiös-spirituelle Deutungen gegenüber psychologischen und medizinischen bevorzugen.

(5.) *Erzählen am Lebensende*: Das aktuelle Erzählen am und vom Lebensende ist äußerst vielfältig und geschieht zunehmend im Raum neuer sozialer Medien (Blogs, Vlogs etc.). Es stellt ein auffällig kreatives Feld heutiger Auseinandersetzung mit dem Sterben dar.

(6.) *Selbstberichte Sterbender* bereichern und präzisieren das Verstehen von Sterbeverläufen. Insbesondere bieten sie eine komplementäre Beschreibung dessen, was aus der Außenperspektive zu beobachten ist. Wie sich beispielsweise im Verlauf eines Sterbeprozesses die Selbstwahrnehmung verändert, lässt sich nicht anders als durch die Selbstberichte der Betroffenen in Erfahrung bringen.

(7.) *Validation*: Die besondere Aufgabe, die sich im Zusammenhang symbolischer Kommunikation stellt, kann man als *Validation* beschreiben. Sie ergibt sich aus Mitteilungsformen, die von der Logik alltäglicher Kommunikation deutlich abweichen. Aufgrund eines tiefsitzenden Normalitätsstrebens neigen Angehörige und professionelle Begleiter/innen dazu, auf solche Abweichungen und die damit verbundenen kognitiven Dissonanzen irritiert zu reagieren und die Betroffenen als verwirrt und nicht mehr zu-



rechnungsfähig zu betrachten. Validation bedeutet, dem spontanen Korrekturbedürfnis zu widerstehen und nach dem Sinn des – auf den ersten Blick – Unsinnigen zu fragen. Hermeneutisch gesehen entspricht eine validierende Einstellung dem Prinzip einer wohlwollenden Interpretation. Es beruht auf einem Vorschussvertrauen, dass das, was uns jemand mitteilt, bedeutsam ist und sich deshalb das Bemühen um ein genaueres Verstehen lohnt.

5. Bedeutung der Resultate für Wissenschaft und Praxis

(1.) Kritisches Verstehen von imaginativem Erleben und symbolischer Kommunikation in Todesnähe: Die beschriebene Studie eröffnet einen neuen Verständnisszugang zu spezifischen Erlebnisformen von Sterbenden und trägt so zu einem vertieften Verständnis des Sterbeprozesses bei. Sie korrigiert stereotype Darstellungen der untersuchten Phänomene und weist darauf hin, dass es sich um miteinander verbundene und zugleich zu unterscheidende Erlebnisformen handelt, die in inhaltlicher Hinsicht ähnlich deutungs offen sind wie das Traumerleben.

(2.) Bedeutung von narrativen Zeugnissen für die Lebensendforschung: Durch den innovativen Einbezug von literatur- und kommunikationswissenschaftlichen Methoden eröffnet das Projekt neue Möglichkeiten, narrative Zeugnisse für die Lebensendforschung fruchtbar zu machen und die diesbezügliche Theoriebildung weiterzuentwickeln. Es zeigt auf, wie Selbstberichte Sterbender das Verstehen von Sterbeverläufen bereichern und korrigieren können. Wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen sollte auch in Auseinandersetzungen ums Lebensende der Perspektive der Betroffenen ein besonderes Gewicht beigemessen werden. Ein reflektierter Einbezug von Erzählungen Sterbender (und ihrer An- und Zugehörigen) kann die aktuellen Debatten um das Lebensende in kritischer Weise bereichern und stereotype Wahrnehmungen des Sterbens korrigieren. Er sollte deshalb auf allen Ebenen gefördert werden.

(3.) Einbezug von Transzendenzbezügen in die Palliative Care- und Spiritual Care-Forschung: Das Forschungsprojekt macht auf die Transzendenzbezüge von Lebensenderfahrungen aufmerksam. Um sie in differenzierter Weise zu untersuchen, ist es bedeutsam, sie nicht als isolierte Phänomene zu betrachten, sondern sie im größeren Zusammenhang spezifischer Erlebnisformen der Transzendenz zu untersuchen, die in religiösen Traditionen beschrieben werden. Der Einbezug theologischer Perspektiven in die Palliative Care- und Spiritual Care-Forschung entspricht nicht nur dem interdisziplinären Selbstverständnis dieser Forschungsbereiche, sondern trägt auch dazu bei, Sterbeprozesse umfassender zu verstehen.



(4.) Bedarf an interprofessioneller Spiritual Care: Das Projekt konnte nicht nur die Relevanz der untersuchten Phänomene für die Betroffenen und ihre Begleitung erweisen, sondern auch zu einer schärferen und differenzierteren Wahrnehmung dieser Phänomene beitragen. Die klinische Relevanz dieser Wahrnehmungsschärfung zeigte sich im Laufe unserer Untersuchung auch bei den häufig anzutreffenden Aussagen von Patienten, dass sie mit ihrem Erleben in klinischen Kontexten auf Unverständnis stoßen, sowie in der damit einhergehenden Tabuisierung dieser Erlebniswelten. Das trifft für alle von uns untersuchten Formen imaginativen Erlebens zu, insbesondere aber für das wenig bekannte Phänomen des oneiroiden Erlebens. Das Projekt zeigt auf, dass es im Zusammenhang der von uns untersuchten Erlebnisformen einen Begleitbedarf gibt, der eine stärkere Implementierung interprofessioneller Spiritual Care in palliativen Institutionen erfordert. Insbesondere sollte ein validierender Umgang mit imaginativem Erleben und symbolischer Kommunikation in bereits vorhandene Kommunikations-, Begleit- und Ausbildungskonzepte integriert werden.

(5.) Bedeutung des kollaborativen Erzählens bei demenzieller Erkrankung: Im speziellen Fall der Erzählungen von Menschen, die mit der Diagnose der Demenz leben und oft über Jahre hinweg mit Verlust- und Abschiedserfahrungen umgehen müssen, zeigten sich Ansätze des gemeinsamen Erzählens, die sowohl Betroffene als auch Angehörige bei der Verarbeitung dieser Erfahrungen unterstützen können. Es sollen daher vermehrt narrative Zugänge erschlossen werden, die in solchen kollaborativen Formen des Erzählens Möglichkeiten entfalten, sich der eigenen und der gemeinsamen Geschichte zu vergewissern, auch Fragmentarisches zu würdigen und eine Zukunftsperspektive zu erschließen. So kann die Verschriftlichung bedeutsamer Ereignisse aus der Lebensgeschichte unter Umständen auch für die Betreuung und Pflege in späteren Phasen einer Demenz wertvolle Hinweise liefern.